

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 6 Fr.
Halbjahr-Abonnement 3 „
Viertelj.-Abonnement 1 „ 50 C.
Einschaltungsgebühr 14 C. die
einpaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.



Wahrheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 7.

Bern, den 18. Februar.

Dritter Jahrgang. 1853.

Landreise nach Californien.

(Fortsetzung.)

Den 19. Oct. brachen wir wieder auf, konnten aber nicht mehr als 7 bis 8 Meilen täglich zurücklegen, denn der Weg war über all Massen schlecht. Berge von furchtbarer Höhe, die Erde ringsum mit Steinen und Felsblöcken bedeckt, dabei viel befeuchtet mit ungeheuren Tannen- und Fichten, von denen die meisten einen Durchmesser von 8—12 Fuß hatten, aber keine Spur von Gras. Das wenige Futter, was mitzuschleppen war, hatten die Ochsen bald aufgefressen, und wie wir so von einer Berghöhe zur andern hinauf kletterten, taumelte das arme Vieh schier um vor Ermattung und fristete das Leben nur mit Mühe an einigem Strauchwerk.

Die Regierung Californiens schickte inzwischen Wagen aus, um den bedürftigen und nothleidenden Reisenden Lebensmittel entgegen zu führen und sie vor dem Hungertode zu retten, dem sonst Viele hätten verfallen müssen. Als ich in einem Thal einen kleinen Absteher machte, sah ich plötzlich zu meiner Linken fünf solcher Wagen passiren. Ich vermuthete gleich, was ihr Geschäft sei und ärgerte mich, daß ich ihnen nicht direct entgegen gefahren war. Der menschenfreundliche Capitän derselben, ich habe leider seine Adresse verloren, mochte wohl durch sein Fernrohr sehen, daß bei uns nicht Alles auf's Beste bestellt sei, und kam in raschem Trab auf mich zugeritten. Es sah freilich auch übel um uns aus; ich und meine Frau wanderten zu Fuß neben dem weiträdrigen Schnappkarrn, den unsere drei, ebenso wie wir selbst, ermatteten Ochsen nur mit Mühe fortschleppten, während mein jüngster Sohn, seine kleine Schwester vor sich festhaltend, auf dem abgemagerten Poneygäulchen ritt, das bedächtig Schritt vor Schritt setzte.

Nach kurzem Gruß fragte mich der Capitän, wie es um unsere Lebensmittel bestellt sei. Als ich ihm darauf meinen Vorrath gezeigt, meinte er, dieß möge hinreichend sein, um noch fünfzig Meilen weiter zu kommen, wo ich die erste Niederlassung finden würde und Lebensmittel kaufen könne. Indessen erbot er sich, uns mit etwas Viehcult auszuhelfen; auch könne er, wenn wir so lange warten wollten, uns ein gutes Stück Ochsenfleisch geben, da sie nur 3 Meilen weiter fahren und dort einen frischen Ochsen schlachten würden. Er nahm darauf meinen Sohn mit und übergab ihm 7 Pfund Viehcult und 12 Pfund Schweinefleisch, da wir nicht auf das Schlachten des Ochsen warten konnten. Ich kann die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, der Regierung Californiens öffentlich meinen Dank abzusprechen für diese menschenfreundliche Fürsorge, welche sie zur Rettung der unglücklichen Reisenden traf.

Die noch zurückzulegenden 50 Meilen waren indeß noch die gefährlichsten, da nicht ein Grashalm mehr zu finden war und die Thiere deshalb vor Ermattung und Hunger kaum weiter zu bringen waren. Ungerade in der Hälfte des Weges ging es eben so steilen Berg hinab, daß wir eben nur hinunter rutschen konnten und ich besorgt sein mußte, daß der Karrn mit unsern wenigen Habseligkeiten nicht über die Köpfe der Thiere hinunter in's Thal stürzte. Als wir unten ankamen, war die Schlucht so eng, daß darin kaum für uns und die Karre Platz zum Uebernachten war, und jenseits ging es bald einen noch steilern und ganz mit Felsblöcken überdeckten Berg hinauf.

Hier hatten Viele ihre Wagen und Ochsen verlassen, und da ich sah, daß es unmöglich sei, meine Ochsen und Karrn über das chaotische Meer von Felsblöcken hinweg zu bringen, ließ ich sie ebenfalls zurück. Um nicht wieder dem Mangel von Lebensmitteln ausgesetzt zu werden, ließ ich zwei der Ochsen schießen und das beste Fleisch ausschneiden. Des andern Morgens beluden wir uns selbst, so schwer wir tragen konnten, auch packte ich unserm letzten Ochsen etwa 70 Pfund auf den Rücken, und dann kletterten wir zwischen den Felsblöcken den Berg hinauf, wo uns wohl der Athem, aber nicht die Geduld ausging. Auf diese mühsame Weise legten wir diesen Tag 7 Meilen zurück und übernachteten dann unter freiem Himmel.

Den folgenden Morgen packte ich die werthvollsten Sachen auf das Pferd, um sie sicher mit in die Niederlassung zu nehmen, und eilte meiner Familie voraus, um ihr aus dem Sacramento-Thale Hilfe zu holen. Als ich 12 Meilen weiter kam, sah ich denn auch das ersuchte Thal vor mir ausgebreitet, und von Hoffnung befeelt, daß unsere Leiden hier ein Ende finden würden, eilte ich mit verdoppelter Kraft weiter und kam denn am 1. November Nachmittags 4 Uhr bei dem ersten Settlement an. Der Eigentümer war ein Däne, Namens Lassen. Er trieb keinen Ackerbau, nichts als Viehzucht, und seinen Aufenthaltsort hatte er offenbar nur aus Speculation in Bezug auf die des Weges kommenden Emigranten gewählt. Sein Wohnhaus war aus lauter rohen Lehmsteinen aufgeführt, auf allen Seiten durchlöcherig und würde in einem cultivirten Lande einem Bauern für seinen Schweineflak zu schlecht gewesen sein. Eben so sah sein Specerei- und Provisions-Laden aus. Dennoch scharrte Hr. Lassen hier einen ungeheuren Reichtum zusammen; auch habe ich nie einen geldgierigeren und undarmherzigeren Menschen gesehen, als diesen dänischen Einkiedler an der äußersten Grenze der Niederlassungen des stillen Meeres.

Ich packte mein Pferd ab und bat ihn, mein Gepäc in sein Haus zu nehmen. Er that es, machte mir aber auch sogleich bemerklich, daß ich Lagergeld dafür zu zahlen habe. Ich ließ mir dann einen

Trunk Brauntwein geben und fragte alsbald, was Mehl, was Salz, Fleisch und andere Lebensmittel kosteten. Man denke sich meinen Schrecken, als der Mensch mich salbtüchtig unterrichtete, das Mehl koste einen Dollar das Pfund, Zwieback dito, gefalzenes Schweinefleisch do., Salz do., Kaffee do., Zucker do., Rindfleisch das Pfund 50 Centes, und das Tröpfchen Brauntwein, mit dem ich eben meine lebende Zunge besudelt hatte, auch 50 Cts. Ich stand starr vor Schrecken, aber ich mußte kaufen und kaufte, was zur Erhaltung des Lebens nöthig war, und eilte dann mit meinem Pferde zurück, um meine Familie abzuholen und sie zu erfrischen.

6.

Unterdessen waren drei Tage verfloßen, und als ich 8 Meilen zurückgelegt, traf ich meine Familie auf dem Wege, aber in welchem erbarmenswerthen Zustande! Meine Frau war krank und konnte kaum das Fahren ertragen, und als ich nach meiner zwei und ein halb Jahr alten Tochter fragte, brachen Mutter und Söhne in Thränen aus. Unter Jammer und Klagen berichteten sie mir, daß mein liebes, herziges Töchterlein beim Zahnen in Fieber und Krankheit versunken und nach kurzer Krankheit gestorben sei. Wohl war ich tief ergriffen von diesem unerwarteten Unglücksfall, doch wußte ich, es galt den Muth zu bewahren in dem uns fremden, unwirthbaren Lande, und so versuchte ich meiner Familie Trost und Hoffnung anzusprechen, während es mir selbst schier das Herz abdrückte.

Als wir nun an die Niederlassung kamen, schlug ich mein Zelt auf, und da zwei Aerzte eine Zeit lang hier verweilten, ließ ich meine Frau durch einen behandeln. Sie litt an Diarrhoe; ich hielt die Krankheit für nicht so gefährlich, täuschte mich aber sehr. Meiner Frau Zustand wollte sich nicht bessern und da zudem das Regenwetter eingetreten war und das Reisen unmöglich machte, mußte ich 5 Wochen hier liegen bleiben. Die Sprache hat keine Ausdrücke, um einen Begriff von dem Elend, welches ich während dieser fünf Wochen auszuheulen hatte. In den Bergen war Schnee gefallen und die Emigranten kamen von allen Seiten herbeigeströmt, so daß Alles voll Reisenden war. Im gleichen Maße stiegen die Preise, so daß ziemlich Alle ihren letzten Cent ausgeben mußten. Die Nahrung kostete 1 Doll. 50 Cts. und dafür wurde halbprothes Fleisch, mit Salatrath gebadenes Brod und Eier aufgetragen. Eine große Anzahl der Reisenden litten an Diarrhoe und starben daran, da sich Niemand um sie bekümmerte. Eine so grenzenlose Gefühllosigkeit, eine so furchtbare Hartherzigkeit, wie unter den hier zusammengedrängten Elenden, habe ich nie gesehen. Alle andern aber überrast an hartherzigem Geize Hr. Raffen. Er war ein unverheiratheter Mann von 50 Jahren, klein und corpulent und von einer wüthenden Geldgier besetzt. Er hatte in dem Strich Landes, den er als sein Eigenthum beanspruchte, etwa 160 Pferde und mehr als 500 Stück zahmes Hornvieh. Außerdem ließen vielleicht eine gleiche Anzahl wilder Döfien und Kühe in den Wäldern herum. Diese ließ er nun alle in seinen Bereich treiben, brannte sie dann mit seinem Wappen und erklärte sie dann für sein Eigenthum. Einige Emigranten hatten ihre Wagen und eiserne Döfien mitgebracht und wollten sie gern bis zum Feathersfluß mitnehmen, wohin noch 50 Meilen weiter war, allein bei dem Regenwetter und dem tiefen Morast war es ihrem ermatteten Vieh unmöglich, weiter zu kommen, und so mußten sie drei bis vier Wochen hier liegen. Sie gingen nun her und schossen die wilden Döfien und Kühe, daß es eine Lust war, zuzuschauen. Sie sagten, das wilde Vieh gehöre der Regierung und nicht Hrn. Raffen, und Hr. Raffen hielt sich ruhig und ließ geschehen, was er nicht ändern konnte.

Ich verkaufte während der fünf Wochen, die ich hier liegen blieb, für 700 Doll. Ellenwaaren, und erhielt zehnmal so viel dafür, als sie mich im Einkauf gekostet; aber auch Alles, was dem Menschen zur Erhaltung des Lebens nothdürftig ist, war über alle Begriffe theuer. Da meiner Frau Zustand sich noch immer nicht besserte, entschloß ich mich, diesen ungesund und außerdem so theuern Platz zu verlassen und nach dem Feathersfluße aufzubrechen. Ich kaufte also einen Wagen und fünf Döfien, packte meine Sachen und meine kranke Frau darauf und verließ die Niederlassung am 2. December.

Als ich kaum eine Meile von der Niederlassung entfernt war, ward der Weg so sumpfig, daß der vorderste Leitochse im Morast dergestalt versank, daß es kaum möglich war, ihn wieder herauszuziehen. Die andern vier Döfien spannte ich hinten an den Wagen und zog ihn so

wieder heraus. Doch arbeitete ich mich mit diesen vier Döfien noch 25 Meilen weiter, wo ich denn am 6. December an der zweiten Niederlassung ankam. Der Eigenthümer trieb ein ähnliches Geschäft, wie Hr. Raffen, war ein Amerikaner, hatte Familie und wohnte seit vier Jahren hier. Seine Niederlassung lag an einem aus den Bergen kommenden Bach, und er hatte 80 Pferde, 300 zahme Döfien und etwa 2000 Stück wild herumlaufendes Vieh. Die Preise in seinem Provisionsladen waren dieselben wie bei Hrn. Raffen. Wegen Krankheit und schlechtem Wetter verweilte ich hier 7 Tage, und wie die andern Emigranten aßen wir fleißig von den wilden Döfien der Niederlassung. Den 13. December ging ich 8 Meilen über guten Grasboden weiter und kam zu der dritten Niederlassung, wo ich Alles auf gleichem Fuße mit den beiden ersten fand.

Man hat so viel von dem Sacramento-Thale geschrieben und gedruckt, ich finde aber nur sehr wenig der Wahrheit gemäß. Das Thal ist ungefähr 600 Meilen lang, bei einer Breite von 40 bis 50 Meilen, und ist auf der östlichen Seite der Sierra Nevada, auf der westlichen von einer andern Bergkette, die sich beide vom stillen Meere bis tief nach Norden ziehen, begrenzt. Der untere Theil des Thales am stillen Ocean hat einen ziemlich guten Boden, aber der mittlere und obere Theil hat meist unbrauchbares Land, und seine vulkanische Erde macht es mit Ausnahme einiger Stellen, die sich hier und da dicht am Flusse finden, ganz unfähig für die Production. Im Winter dauert die Regenzeit 4 Monate, und wenn es auch nicht jeden Tag regnet, so ist es doch während der ganzen Zeit feucht und morastig. Im Sommer dagegen regnet es gar nicht, in der Mitte Juni ist Alles verdorrt und verdorret, und die fortwährende Sonnenhitze, die manchmal sich auf 124 Grad steigert, brennt den Boden so durch und durch, daß alle Bäche und kleinern Flüsse verdorren.

Den 15. December fuhr ich weiter von dieser Niederlassung, um nach dem Goldfluß zu kommen, der noch 25 Meilen entfernt lag. Ich fand den Weg aber so morastig, daß ich des Abends mitten im Sumpf stecken blieb. Durch zwei solche Sumpflöcher half ich mir durch, indem ich den Wagen abließ, und meine arme kranke Frau hinübertrug, aber in dem dritten blieb der Wagen sitzen, die Döfien waren nicht im Stande, einen Schritt weiter zu thun und ich selbst verlor in dem unergründlichen Morast meine langen Wasserflaschen und war froh, daß ich mich selbst herausarbeiten und den Wagen erreichen konnte. Die Döfien spannte ich aus dem Joch und trieb sie seitwärts, wo sie sich oben halten konnten und so brachten wir die Nacht zu. Des andern Morgens kam ein Mann mit vier Maulthieren des Weges, um von der nächsten Niederlassung Fleisch nach dem Feathersfluß zu holen. Mit ihm machte ich einen Accord um meinen Wagen nach dem Goldfluß zu bringen, und meine Döfien habe ich nie wieder gesehen.

So kamen wir denn am 20. in der Goldregion an, schlugen unser Zelt auf, um uns gegen das Regenwetter zu schützen und warteten auf bessere Zeiten. Und hier traf mich der härteste Schlag; meine getreue Gattin wurde kränker und kränker, und acht Tage nach unserer Ankunft, am 28., verschied sie in meinen Armen. Lebe wohl, du meine liebevolle Gefährtin auf dem harten Lebenswege! Du bist heimgegangen, wo kein irdisch Leiden dich mehr drückt, und schlummeist sanft in ewig ungestörtem Frieden. Sei du auch ferner ein tröstender Schutzgeist auf meines Mannes wie auf deiner Söhne Wegen!

(Fortsetzung folgt.)

Brief von E. Wälti, gew. Lehrer und Dichter in Bern.

Birmingham bei Pittsburg, den 9. December 1852.

Meine lieben unvergesslichen Freunde!

Es ist heute Samstag und ich habe frei; meine Frau ist in der Küche mit Baden beschäftigt, der Vater arbeitet in seiner Spenglerwerkstatt, Adolph und Lina springen die Treppen auf und ab und singen, und ich sitze gemüthlich in meinem Zimmer, vor mir brennt lustig flackernd das Kaminfeuer und um mich rings an den Wänden hängen die Portraits Schweizerischer Patrioten und die schöne Alpenlandschaft, Staubbach und Lauterbrunnenthal. Draußen pfeift der Wintersturm und schlägt den Schnee an mein Fenster, ich aber sitze behaglich und warm, das Pfeifchen brennt und mein Herz ist im Heimathland und gedenkt seiner unvergesslichen theuren Freunde. — Liebe Freunde! daß meine Familie glücklich nach einer vierzigstägigen

Seefahrt um die Mitte Sept. bei mir angekommen ist, werdet Ihr in dem Briefe meiner Frau und dem meinigen gelesen haben. Nun habe ich Zeit, Euch aus Eurer Briefe und Fragen ordentlich Auskunft zu geben. — Aus Cleveland habe ich unlängst wieder einige Zeilen erhalten, nachdem ich drei Briefe hintereinander, ohne Antwort zu bekommen, dorthin geschrieben hatte. Man ist dort sehr ungewiss, ob es für Eure Familie gut wäre, wenn dieselbe nach Amerika überseelte oder nicht. Ich aber sage bezichtigt, wäre Ihr nur schon da. Ein Mann, speculant und unternehmend mit arbeitskräftiger Familie, muß hier seine Sache machen. Der Anfang würde freilich auch ein Bißchen schwer werden, aber bald hat man sich in die Verhältnisse eingelebt, und in diesem Lande, wo für den speculanten Geist ein so großes Feld ist, kann man leicht etwas ergreifen, das sich gehörig lohnt. Fast alle Professionen sind hier lohnend, nur die Bäderi ist nicht sehr gut; denn jede Familie hat bei ihrem Hause einen Backofen, kauft sich ein Faß Mehl und backt selbst. Handel und Gewerbe sind in jeder Beziehung ausgezeichnet lebhaft und Hunderterlei kann angefangen werden, das sich lohnt, wenn es mit Sachkenntniß, Ausdauer und Fleiß betrieben wird. Am schlechtesten daran sind hier Lehrer, Schreiber und überhaupt Gelehrte, die mittellos hieher kommen und zu keiner Handarbeit tauglich sind. Solche arme Teufel sind diesen Sommer schon weiß Gott wie viele zu mir gekommen und haben mich um Rath und Hülfe angesprochen. Ich wäre wahrlich auch übel genug daran gewesen, wenn ich nicht an meinem Vater eine solche Stütze gehabt hätte. Nun aber bin ich, Gottlob, auf einen Punkt gekommen, wo keine Sorgen um Erbsen und Nahrung mich mehr quälen. Wenn meine Frau und ich gesund bleiben, so geht unsere Sache gut. Sie verdient im Jahr einige hundert Thaler und ich auch nicht weniger; zudem kommt uns noch der Zins von unsern beiden Häusern zu gut, was im Jahr 160 Dollars macht, und so muß es wohl gehen. 30 Meilen (10 Stunden) von Pittsburg wohnt ein alter Berner und guter Freund von meinem Vater, der eine prächtige Farm mit schönem Obsthof und 450 Acker Land besitzt. Nun benachrichtigte uns dieser, daß noch 400 Acker Land zu kaufen seien, welches an seine Farm anstoße; ich werde wahrscheinlich 100 Acker davon kaufen, zu 9 Dollars der Acker, dasselbe klären lassen und in Zeit von einigen Jahren habe ich eine Farm; die gegen 3000 Doll. werth ist. Die Speculationen mit Land sind manchem sehr gut; denn dasselbe steigt im Werthe sehr schnell. Der Handel mit Häusern und Elegenschaften geht hier sehr lebhaft, und wer ein Bißchen Land besitzt, kann zu seiner alltäglichen Beschäftigung auch noch manchen guten Schick machen. Einem geschickten speculanten Familienvater, der hieher kommt, und der seinen bisherigen Beruf vielleicht hier nicht mehr ausüben will, würde ich rathen, in Pittsburg u. einen Producten-Storr (groceries-Storre) anzulegen und während er auf den Farmen herumgeht und in Pennsylvanien und bei den Bauern im Ohio herum Hammen, Speck, Eier, Butter, Schmalz, Wurst, Schweizerkäse von Bernerfarmern einkauft, oder eintauscht an Selse, Schuhe, Tuchwaaren u. dgl. könnten seine Frau und Kinder zu Hause all dieses gut verkaufen und noch dazu ein Kohlhäus haben. Oder er könnte um Hafer, Gerste und Hopfen handeln. Auch giebt es bei kleinen Städtchen zu vortheilhaften Bedingungen Landgüthen zu kaufen, wo man Schweine mästen, Viehzucht und allerhand treiben kann, das sehr einträglich ist. Eine Brenneret von Bähli würde sich gut dazu lohnen. Meine lieben Freunde, ich kann Euch unmöglich sagen, was für Euch und jeden Einzelnen hier das Beste wäre. Wer praktisch ist, und ein Geschäft versteht, muß selber hieher kommen, sich orientiren und etwas anfangen, und wenn er ein braver anständiger Mensch ist, dann hat er Rath und Hülfe genug. Ein Bißchen Geld für den Anfang ist nothwendig, damit man ein wenig zusehen kann, ehe man etwas ergreift; hat man eine tüchtige Familie, arbeitsfähig, dann wird diese einem mit der Zeit zum Kapital, das Zins und Zinseszinsen zugleich einträgt. Wie ist um meine Kinder, und wenn ich ihnen keinen Cent hinterlasse, keine Minute bang. Es ist für sie ein großes Kapital, daß sie in einem freien Lande sind, wo jedes, wenn es einmal auf eigenen Füßen steht, Spielraum und Verdienst genug hat und klugen Menschen, und wenn er auch Willonen besitzt, den Rathschuß machen muß. Hier giebt man vor keinem Menschen den Hut ab, und tagelänglich lebe ich heute, gegen die der Reichthum in der Schweiz nur ein Vettel ist, in bloßen Hemdbärmeln arbeiten und mit ihren Arbeitern zugreifen. Hier kann jeder treiben, heute dieß, morgen das,

heute hier, morgen dort; er kann glauben, denken wie und was er will, Niemand fragt darnach, wenn er nur redlich ist. Durch ganz Amerika vom Osten bis zum Westen kann er gehen, Niemand fragt ihn, woher er sei, und durch all die Vereinigten Staaten sieht er nicht eine einzige Polizeiuniform. Da quälen einen die Chikanen um Paß und Heimathschein sein Leben lang nie. Amerikanischer Bürger kann man in 5 Jahren werden und das kostet 3 Dollars. Tüfte und Christ, Katholik und Protestant, kurz, jeder Weißfarbige kann sein, was und wo er will, da braucht's keine Aufenthaltserwilligung*). Im Anfang mißfällt einem freilich manches; fremde Gesichter, fremde Sprache und schmutzige Straßen erscheinen einem bestrebend genug. Unter den bösen Seiten Amerikas figurirt nämlich auch Folgendes.

(Fortsetzung folgt.)

Justiz auf Dona Francisca.

Ein vor Kurzem angekommener Schweizer, der eines bereits früher hier begangenen Diebstahls wegen schon einmal an einen Pfahl mit einem Zettel auf der Brust gebunden worden war, ließ es sich einfallen, bei einem gewissen W. einzubrechen und wird auf der That ertappt; dieser nimmt ihn beim Kragen und bringt ihn zum Director. Dieser läßt am andern Mittage die Colonisten, die unten in Schrödersart wohnen oder sich zufällig dort aufhielten, zusammenkommen und den Dieb auch hinbringen. Hier mußte W. nun die Sache vortragen und darauf fragte der Director die Versammlung, was nun mit einem solchen Menschen zu machen sei. Es wurde entschieden, er müsse Prügel haben, da er, trotzdem er schon einmal an der Ehre bestraft sei, wiederum gestohlen habe und sein Schamgefühl mehr besitze; 25 Hiebe sollte er gleich erhalten und noch 25 am folgenden Mittag. Sofort wurde der Dieb vom Arzte hinsichtlich seines Gesundheitszustandes untersucht und dann über einen Baumstamm gelegt; 25 Mann wurden nun abgezählt und ihm mit einem Tausende von jedem eins ausgezählt.

Die obige Execution hat auch bereits ihre Wirkung gezeigt; ein anderer Schweizer nämlich, der eine Axt gestohlen hatte, brachte sie am andern Morgen mit dem Bemerken wieder, er habe sie gefunden, so daß der Eigenthümer ihm noch danken mußte.

Auf Dona Francisca ist man humaner als in Nordamerika, wo man einen Dieb sofort an den ersten Baum knüpft, und doch gefällt es diesen zwei Kerls gewiß nicht mehr auf Dona Francisca.

Einwanderung in New-York.

Während des Jahres 1852 kamen im Hafen von New-York im Ganzen 337,656 Personen von fremden Häfen an. Von diesen waren 39,052 Bürger der Vereinigten Staaten und 298,604 Ausländer.

Von Deutschen kamen 118,126 Personen, von Irland 117,537; England 31,275; Schottland 7640; Wales 2531; Frankreich 8778; Spanien 450; Portugal 29; Schweiz 6455; Holland 1223; Belgien 82; Norwegen 1832; Schweden 2066; Dänemark 156; Rußland 33; Polen 119; Griechenland 8; Türkei 4; Ostindien 18; China 14; Italien 358; Sardinien 69; Sicilien 42; Westindien 265; Mexico 22; New-Schottland 73; Canada 49; Südamerika 120.

Nachstehende Tabelle erweist die Einwanderung während den letzten 12 Jahren.

1841 — 57,337.	1845 — 82,960.	1849 — 221,799.
1842 — 74,949.	1846 — 115,230.	1850 — 226,287.
1843 — 46,302.	1847 — 166,110.	1851 — 299,081.
1844 — 61,002.	1848 — 191,909.	1852 — 301,335.

Was ist auswandern?

Diese Frage wird in einem englischen Auswanderungs-Katechismus mit: „Austausch eines alten Landes gegen ein neues“ und „Was heißt colonisiren?“ mit: „Austausch von Armuth und Elend

*) Es wäre gegentheils gut, wenn in den amerikanischen Städten in dieser Beziehung so gute Polizei gehalten werden könnte, wie in den Schweizerstädten. Denn in den meisten größeren Städten der Ver. Staaten und namentlich in den Hafenstädten ist die Polizei gegenüber den Stricheln, Vagabunden, Bettelknechten und sogar Wörtern leider fast ohnmächtig, was auch unsere armen Schweizerkinder in dort oft traurig genug erfahren müssen, und welches Strichelnthum (Konfetti) der Verfasser dieses Briefes hienach auch bezeugt und beklagt.

gegen Wohlhabenheit und Comfort!" beantwortet. Eine ebenso verlockende Wahrheit als große Unwahrheit! Die Resultate einer erfolgreichen Colonisation sind ungewisselhaft im Allgemeinen Wohlhabenheit und Comfort; zwischen beiden aber liegt der Akt des Colonisirens, ein langer, mühevoller Weg, auf dem nicht Wenige ermatten oder sterben, noch lange ehe sie das Ziel erreichen. Colonist ist gleich bedeutend mit dem Bruch mit Allem, was die alte Welt an Comfort darbietet; es ist ein Kampf gegen hundertfache Hindernisse, um oft besiegt zu werden, ohne zu verzagen, sich immer von Neuem aufzuraffen, und unterzogenen Muthes den Kampf abermals zu beginnen, um endlich zu Siegen; dann neue Unternehmungen, neue Hindernisse zu finden, abermals nach langem Ringen die Oberhand zu gewinnen und so auf Jahre hinaus nimmer zu rasten. Bis endlich die Wohlhabenheit beginnt und mit ihr allmählig der Comfort sich einstellt. Wer unter den Sehlbedeten Kraft besitzt, einen solchen Weg zurückzulegen, eben im Anklämpfen gegen Hindernisse selbst seine Befriedigung zu finden — er mag sich in das Urland der neuen Welttheile stürzen und sich das Bewußtsein schaffen, daß auch er zur Verbreitung der Cultur durch die Welt thätig ist. Wer aber dahelmit dem Gelfte arbeitet und die tausendfachen Reize im beglihligen socialen Leben Euro-pa's liebgewonnen — er lasse die Hand vom Pfluge und bleibe daheim, damit er nicht einen Schritt verwünschen müsse, der ihn in Verhältnisse schleubert, in den et Alles vermissen, was ihm das Leben angenehm gehalten, und in denen er zum Dank für diese Ent-dehrung Alles finden soll, was das Leben ihm an Mühseligkeit auf-bärden kann und ihn vielleicht schon nach kurzer Zeit erdrückt. —

Verschiedenes.

— Die Passagiere der am 9. Oktober von Havre nach Charlestown abgegangenen französischen Barke „Dnando," meist Deutsche, schreibt man aus New-York, hatten eine traurige Reise.

Bei schlechter Behandlung des Capitains war auch die Kok schlecht und schon in den ersten Wochen knapp. Das Schiff wurde kurz vor der Abfahrt led, und unter anhaltendem Pumpen erreichte es den Hafen Nassau (Nordamerika). Kaum hatten die Passagiere um sich zu fällen das Schiff verlassen, als es in Brand gerieth und die armen Einwanderer ihr Hab und Gut schnell verloren. Von 144 Passagieren, welche durch eine Brigg von Nassau nach Charlestown gebracht wurden, starben 16 in Folge der Strapazen während der Reise. Die Uebrigen hatten Quarantäne abzuhalten und waren den 2. Januar noch an Bord. (Gansa.)

— Auch in Paraguay (Bolivia) fängt man an, die Einwande-rung der Europäer zu begünstigen; ein neuerdings von der Regierung veröffentlichtes Gesetz gewährt denselben Freiheit vom Militärdienst, Cultus- und Gewerbesteuer u. s. w.; es unterliegt demnach wohl keinem Zweifel, daß man auch dort das Bedürfnis nach Cultur lebhaft verspürt. —

Desseungeachtet müssen wir ernstlich gegen jede Auswanderung, sowohl nach den Laplata-Staaten, Uruguay, Paraguay und Central-Amerika warnen, mögen auch gewisse Herren und Vereine dieselbe noch so sehr hervorheben und ausposaunen, denn so lange die dortigen Verhältnisse nicht definitiv geregelt sind, kann an eine Colonisation nicht gedacht werden.

— Eblliche Erwähnung verdient, daß zu der guten Vorsorge, welche auf den dieses Frühjahr und Sommer von Hamburg nach Santos (Pergueiro) zu arpedirenden Schiffen auch diejenige getrof-fen ist, daß zu besserer Nahrung für die Kranken und kleinen Kinder jewellen eine Milchkuh und mehrere Ziegen zur See mitgenommen werden, was bis dato fast noch nirgends geschehen ist.

— Aus bestens unterrichteter Quelle vernehmen wir, daß die in letzter Nr. 6 unter der Rubrik: „Die Einwanderung in Brasilien" eingesandt erhaltene und gegebene Nachricht: in San Paulo wolle man jährlich 3000 Colonisten Vorschuss zu ihrer Uebersiedlung geben, ganz unrichtig sei, und bis jetzt kein solcher Auftrag nach Europa gelangt wäre. Wir beclien uns, dieses zu berichtigen, damit Nie-mand in Folge dieser falschen Nachricht Schritte für eine solche Aus-wanderung mache.

Im nämlichen Artikel wurde von einer Auswanderung über Ge-nua gesprochen, um aber unserem Programme treu zu bleiben, müs-

sen wir entschieden gegen ein solches Vorhaben auftreten; denn nichts könnte schweil. Auswanderern nachtheiliger, als diese Route sein, wel-ches übrigens die theuerste, längste und schwierigste wäre, unberechnet daß Genua keine Garantien bietet, die dortige Verproviantirung keiner Controlle unterworfen und die Schiffe nicht zum Transport von Passagieren geeignet sind.

Wir rathen daher den betreffenden Herren Spekulant an, die-sen Plan aufzugeben, denn er würde ihnen selbst, und den sich ihnen anvertrauenden Auswanderern nur Unheil bringen, was leicht mit Zahlen zu beweisen wäre.

Anzeigen.

Bei J. J. Christen in Thun sind folgende höchst empfehlenswerthe Schriften für Auswanderer zu haben:

Wegweiser und Rathgeber nach und in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Von C. L. Fieischmann, Consul der Verein. Staaten Nord-Amerika's. Mit einer Karte und vielen Holzschnitten. Fr. 6. 15 n. W.

Auswanderungs-Katechismus, ein Rathgeber für Auswande-ter, besonders für diejenigen, welche nach Nord-Amerika aus-wandern wollen. Von R. L. W. Wander. Mit einer Karte des nordamerikanischen Freistaates. Fr. 3. 60 n. W.

Aug. Albrecht's englischer Dolmetscher, oder gründliche Be-lehrung, die englische Sprache nach einer leichtfaßlichen Methode ohne Lehrer zu erlernen. 3te Auflage, vermehrt und durchgesehen von H. D. Eden. Fr. 1. 60 n. W.

Schiffsgelegenheiten.

Das Auskunft- und Beförderungsbureau des Unter-zeichneten speclirt den 1. und 15. jeden Monats, mit Dampf- oder Segelschiffen Passagiere ausschließlich aber Bremen nach allen Häfen von Nordamerika und Texas.

Auch werden jeden Monat mehrere bestens ausgerüstete und ver-proviantirte Schiffe von Hamburg nach Rio Janeiro, Santos, San Francisco und Rio Grande in Brasilien; La Guayra in Venezuela; nach Californien und Australien abgehen.

Die in keinen andern Seehäfen als Bremen und Hamburg zu Gunsten der Auswanderer bestehende Besese und Schutzgesell-schaften, die vortrefliche Ausrüstung und Verproviantirung der Schiffe, auf welchen für die Leute gesocht und das Passagegeld verschert wird, empfehlen diese Einschiffungshäfen den Auswanderern ganz besonders.

Auf frankirte Anfragen wird gratis die genaueste Auskunft über die erwähnten Expeditionen, und die Begünstigungen, welche in gewissen Fällen den Auswanderern gewährt werden können, gegeben. Rapperschwil, den 1. Februar 1853.

C. de Paravicini.

Deutsche.

Hrn. G. F. in R. Den Courier vom 5. Februar Nr. 72 (148) habe erhalten. Bitte um Einsendung von 8 Exemplaren des Dol-metschers von F. Voosch — Arbosky, mit Angabe des Preises. Für den Betrag belasten Sie mich. —

Corresp. Hr. C. R. in der W. zu R. Ihren werthen Brief sammt Anlage der Schrift über beide Amerika habe erhalten. Reptere besitze ich aber bereits schon seit Veröffentlichung derselben durch die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft im Jahr 1845 und können Sie dieselbe zurückgeben.

Hr. W. F. in B. zu Sch. Ihre Einsendung: „Mittheilungen aus Amerika" haben wir bis dahin aus dem Grunde nicht in den „Colo-nist" aufnehmen können, weil die lange Abhandlung in den ersten Bogen zu statistischer Natur, wie man sie bereits in Dr. Bromme u. a. guten Werken hat, und zu wenig populär für die Auswan-drer ist. Die spätern Bogen möchten vielleicht mehr Interesse für unsere Leser haben, wenn Sie uns dieselben gefälligst mittheilen wollten.